

Christoph Kösters / Mark Edward Ruff (Hg.)

Die katholische Kirche im Dritten Reich

Eine Einführung

HERDER 
FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX

Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen

FSC® C083411

2., überarbeitete Auflage 2018
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2011
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Satz: dtp studio mainz | Jörg Eckart
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38700-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83700-5

Inhalt

Christoph Kösters / Mark Edward Ruff, Einführung	7
Heinz Hürten, Der Aufstieg des Nationalsozialismus und die katholische Kirche	24
Rudolf Morsey, Ermächtigungsgesetz und Reichskonkordat 1933	35
Dietmar Süß, Nationalsozialistische Religionspolitik	50
Michael Kißener, Christlicher Widerstand	64
Christoph Kösters, Die deutschen katholischen Bischöfe 1933–1945	79
Christoph Kösters, Katholisches Kirchenvolk 1933–1945	92
Wilhelm Damberg, Kriegsdeutung und Kriegserfahrung in Deutschland 1939–1945	109
Thomas Brechenmacher, Pius XII. und die Juden	123
Mark Edward Ruff, Katholische Kirche und Entnazifizierung	142
Karl-Joseph Hummel, Die Schuldfrage	154
Anmerkungen	171
Anhang	
Bildteil	187
Bildnachweise	200
Zeittafel	201
Karten	210
Verzeichnis der Autoren	212
Dank	213
Personenregister	214

Einführung

Christoph Kösters / Mark Edward Ruff

In den politisch unruhigen Zeiten des Jahres 1933 beginnt sich der später bekannte Kölner Fotograf Theo Felten seine Existenz aufzubauen. Der 25-Jährige stammt aus einem katholischen Elternhaus. Sein Vater ist Sanitätsrat und Arzt im nördlichen Köln, stadtbekannt wegen seiner sozialen Einstellung und seines Humors, aber auch als aktives Mitglied der Kölner Zentrumspartei. Felten hat zunächst eine Banklehre absolviert und nach dem Zusammenbruch seiner Bank 1929 stellungslos auf der Straße gestanden. Als er Hobbyfotos erfolgreich einer Zeitung anbietet, ist der Grundstein für sein weiteres, lebenslanges fotografisches Wirken gelegt. Als freischaffender Fotograf arbeitet er u. a. für die zentrumsnahe „Kölnische Volkszeitung“. Die Görreshaus A. G., in deren Verlag die „Kölnische Volkszeitung“ erscheint, gerät indes im April 1933 in Konkurs. Die erst wenige Wochen in Köln regierenden Nationalsozialisten nutzen die Situation, um ihre verhassten publizistischen Gegner auch politisch auszuschalten, und verhaften Redakteure sowie mehrere Mitglieder der Unternehmensleitung. Eine Rumpfredaktion setzt die Arbeit ab Mai 1933 in Essen bis zum endgültigen Verbot der Zeitung acht Jahre später fort. Seit 1933 offiziell beim „Reichsverband der deutschen Presse“ als „Bildberichterstatter“ akkreditiert, wechselt Felten – vermutlich erst 1941 – als Mitarbeiter zum „Westdeutschen Beobachter“, dem rheinischen Ableger des NSDAP-Organs „Völkischer Beobachter“¹. In den 1930er Jahren wohnt er unweit der am Rhein gelegenen St. Kunibert-Kirche, die dem Kölner Arbeiterviertel ihren Namen gibt.

An einem sommerlichen Sonntagvormittag, möglicherweise



die girlanden- und fähnchengeschmückten Straßen des „Kunibert-Viertels“ in Richtung Pfarrkirche. Was die Szene als Motiv für Felten jedoch interessant macht, ist, dass zusätzlich zu den Kirchenfahnen aus zahlreichen Häusern schwarz-weiß-rote Hakenkreuzfahnen wehen. Unverkennbar treffen zwei Symbolwelten aufeinander.

Wann der Kölner Pressefotograf seine Aufnahme macht, ist unbekannt. Das Motiv lässt deshalb auch unterschiedliche Deutungen zu: Im Sommer 1933 aufgenommen, könnte es jenen Konsens zwischen katholischer Kirche und dem neuen Staat und seiner Regierung veranschaulichen, der vor allem nach dem Abschluss des Reichskonkordats reichsweit überwiegt. Die einstige Parteifahne der NSDAP ist bereits im Frühjahr zur Reichsflagge mutiert, nachdem am 12. März anlässlich des Heldendenktags (der den Volkstrauertag am 16. März

aber auch am Fronleichnamsfest, bietet sich dem Fotografen nahe seiner Wohnung ein ungewöhnlicher Anblick, den er sogleich festhält.

Wie stets ziehen Ordensschwestern zusammen mit weiß gekleideten Erstkomunion-Mädchen in einer festlichen Prozession durch

Einführung

ersetzte) ihre Hissung neben der alten schwarz-weiß-roten Nationalfahne angeordnet worden ist. Zweieinhalb Jahre später haben auch die monarchischen Reichsfarben ausgedient, die Hakenkreuzflagge ist alleinige Reichs- und Nationalfahne und an allen staatlich angeordneten Feiertagen an öffentlichen Gebäuden zu hissen, wozu die Machthaber selbstverständlich die Kirchen und kirchlichen Gebäude rechnen. Hat Felten die Pfarrprozession 1935/1937 aufgenommen, könnte das Foto einen weltanschaulichen Dissens dokumentieren, der sich auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen nicht nur in Köln als demonstratives katholisches Bekenntnis gegen die kirchenfeindliche Politik zeigt. Wer überdies im Kölner Arbeiterviertel sein Haus mit der Reichsflagge schmückt, weiß man nicht. Privatleute konnten zur Beflaggung nicht gezwungen werden². Eine antikirchliche Provokation wäre daher denkbar, aber auch das Gegenteil, ein Beflaggen des Hauses, das keinerlei innere Stellungnahme zum Nationalsozialismus bedeutet, sondern nur erfolgt, „damit man seine Ruhe hat“³. Eine ganz andere, über seine Entstehung hinausreichende, aber nicht minder interessante Frage ergibt sich daraus, dass Felten's Foto mindestens zweimal verwendet worden ist: Wie und in welchen Zusammenhängen wurde es veröffentlicht und damit in seiner historischen Aussage gedeutet?

In Felten's Momentaufnahme und ihren unterschiedlichen Deutungsperspektiven zeigen sich beispielhaft *Frage- und Problemstellungen* einer historischen Beschäftigung mit der katholischen Kirche im Dritten Reich:

Gerade weil das Foto einen Ausschnitt aus dem katholischen Kirchenalltag im Dritten Reich zeigt, richtet sich der Blick auf die politischen Herrschaftsbedingungen der nationalsozialistischen Einparteidiktatur, symbolisiert in der von oben in das Foto hineinragenden Hakenkreuzfahne. Wer sind die Akteure der NS-Religionspolitik und welche kirchenpolitische Strategie verfolgten sie? Welche Bedeutung ist in diesem Zusammenhang Hitler beizumessen? Umgekehrt ist danach zu fragen, wie die katholische Kirche ihr Verhäl-

nis zur nationalsozialistischen Regierung und zu ihrer Rassenpolitik bestimmte. Wie verhielten sich die deutschen Bischöfe, die zum Teil in den alten Bahnen christlicher Monarchie dachten, und wie verhielt sich der Papst in Rom zur neuen, von totalitären Leitbildern durchdrungenen Religionspolitik? Die alltäglichen Kirchenverhältnisse können nicht beurteilt werden, ohne diese Fragen nach den politischen Herrschaftsverhältnissen zu beantworten.

Außer wehenden Hakenkreuzfahnen bestimmt die Prozession kirchentreuer Kölner Katholiken die fotografisch dokumentierte Szene. Wie sich die Gläubigen im nationalsozialistischen Alltag zum Regime positionierten, lässt sich ungleich schwieriger klären und bewerten als die religiopolitischen Problemstellungen. Auch wenn es rückblickend anders scheinen mag, war auch damals die Nähe der Katholiken zu ihrer Kirche und zum Kirchenglauben nicht uniform ausgeprägt. Die Kirchenfrömmigkeit war zwar erkennbar intensiver als heute, aber man war eben nicht nur „katholisch“ und überdies nicht überall in gleicher Weise. Allein schon die von Gegensätzen zwischen Protestanten und Katholiken geprägte Konfessionsverteilung im Deutschen Reich (s. Karte) führte dazu, dass regional und auch lokal das katholische Leben historisch unterschiedlich gewachsen war. Die von allgemeiner national-patriotischer Zustimmung und klarer Distanz zu antikirchlichen Zwangsmaßnahmen des Regimes geprägten Verhaltensweisen des Kirchenvolks zeigten sich in entsprechend vielen verschiedenen Mischungsverhältnissen – im Übrigen bei den Pfarrern, Kaplänen und Ordensangehörigen noch einmal anders als bei den gläubigen Männern, Frauen, Jugendlichen und Kindern.

Neben politik- und gesellschaftsgeschichtlichen Fragen wirft Feltens Foto der Kölner Pfarrprozession ein oft vergessenes Spektrum von Fragen auf, das die Ebene von Zeichen und Symbolen berührt. Dass Aspekte der kirchlichen Liturgie für die Glaubenspraxis und damit für die Persönlichkeit von Katholiken – seien sie nun Priester oder Laien – bedeutsam waren, liegt auf der Hand, wenn 1933 reichsweit durchschnittlich 55 % aller Katholiken am sonntäglichen Got-

tesdienst teilnahmen. Der historisch aufschlussreiche Streit um Riten und Symbole entstand, weil der Nationalsozialismus zwar keine politische Religion, sein säkularer „brauner Kult“ aber doch zutiefst durchzogen von religionsähnlich-sakraler „Liturgie“ war, die besonders auf das Führercharisma abhob. Die Auseinandersetzung zwischen totalitärem Weltanschauungsanspruch des Regimes und katholischem Kirchenleben erreichte deshalb auch die Ebene der Wallfahrten, Prozessionen und Feiertage, die Konflikte um Fahnen, Glocken und „Deutschen Gruß“ sowie um die Schulkreuze⁴. Die Frage nach der Bedeutung religiöser und pseudoreligiöser Sinnstiftung erfuhr in diesem Streit eine besondere Dichte.

Schließlich weist die Verwendung von Feltens Foto in ganz unterschiedlichen Bild- und Textzusammenhängen (s. Bildteil) auf ein Problemfeld, das inzwischen auch durch die Katholizismusforschung intensiv bearbeitet wird: die Auseinandersetzung der Kirche mit ihrer Vergangenheit im Dritten Reich. Die Perspektive der Geschichtsschreibung wird über das Schwellenjahr 1945 ausgedehnt. Zwei miteinander zusammenhängende, aber doch zu unterscheidende Themenkreise rücken ins Blickfeld: Zum einen hatte die katholische Kirche in den Augen vieler Zeitgenossen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft als gesellschaftliche und vor allem moralische Größe vergleichweise unbeschadet überstanden. So erwarteten die alliierten Besatzungsmächte, dass die Bischöfe ihre Entnazifizierungsbestrebungen unterstützen. Zugleich suchte die Kirche das Geschehene religiös zu deuten und Antworten auf die nach 1945 drängende Frage nach Versagen und Schuld – auch in den eigenen Reihen – zu geben. Zum anderen setzten 1945 intensive Bemühungen ein, das vergangene Geschehen durch Quellen und Zeugnisse von Zeitzeugen historisch zu dokumentieren. Die „Katholische Kirche im Dritten Reich“ wird somit zum Gegenstand von Geschichtsdeutung; in den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen der Bundesrepublik wird das kirchliche Verhalten vor (und auch nach) 1945 Objekt geschichtspolitischer Kontroversen, die bis in die Gegenwart andauern.

Die Forschung geht die skizzierten Fragestellungen inzwischen aus verschiedenen Richtungen mit einem breiten Spektrum an *methodischen Ansätzen* an. Dabei zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen geschichtswissenschaftlichen Deutungen des NS-Regimes und Bewertungen des kirchlichen Verhaltens. Wird die nationalsozialistische Herrschaft politisch und gesellschaftlich als „totalitär“, d.h. als eine alle Lebensbereiche weltanschaulich durchdringende Diktatur gesehen, erscheinen die kirchlichen Handlungsspielräume als gering; die Selbstbehauptung im „Kirchenkampf“ und die Verteidigung katholischer Werte und Normen werden entsprechend als „Resistenz“ und „Widerstand“ bewertet. Je stärker hingegen das Chaos konkurrierender Kräfte zwischen staatlicher Verwaltung und NSDAP-Parteiinstanzen oder auch die Machtrivalitäten zwischen verschiedenen Machtzentren (Regierung, Gestapo, SS) („Polykratie“) in den Vordergrund rücken, desto größer erscheinen die kirchlichen Handlungsspielräume; außer resistenten Verhaltensweisen werden die partiellen Schnittmengen und alltäglichen Kompromisse mit dem NS-Regime sichtbar.

Diese politische und gesellschaftliche „Außenseite“ einer Herrschaftsgeschichte des Nationalsozialismus wird seit einigen Jahren durch Studien ergänzt, die die religiös-kirchliche „Innenseite“ einbeziehen. Dabei geht es darum, Denken und Handeln von Papst, Bischöfen und auch Kirchenvolk im Dritten Reich aus dem lange zurückreichenden „kollektiven Gedächtnis“ der katholischen Kirche zu verstehen. Verhaltens- und Handlungsweisen erklären sich oftmals aus der Erinnerung an langfristig wirkende und sinnstiftende Deutungsmuster. In diesem Zusammenhang ist oftmals auch vom „katholischen Milieu“ die Rede. Der Kosmos, in dem Kirchenhierarchie wie Kirchenvolk die Wirklichkeit wahrnahmen und deuteten, umfasste in seinem religiösen Kernbestandteil die kirchlich gebotenen Glaubenssätze, war aber nicht darauf beschränkt. Er schloss eine religiös durchwobene Lebenskultur mit ein, welche die kirchlichen Autoritäten (Bischöfe und Priester) selbstverständlich anerkannte,

volksfrommes Brauchtum praktizierte und jene „fremden Gedankenwelten“ abwehrte, die diesen Kosmos bedrohten.

Auf dem deutschen und internationalen Büchermarkt gibt es eine reichhaltige Literatur, die sich mit der Geschichte des Dritten Reiches befasst. Und selbst für den kleinen Ausschnitt der christlichen Kirchen existiert mittlerweile eine weite Forschungslandschaft, die auch für Spezialisten nur noch schwer zu überschauen ist. Dank neuer Quellen und Fragestellungen sind inzwischen der Zeitraum des Zweiten Weltkrieges, aber auch die Auseinandersetzungen mit der NS-Vergangenheit nach 1945 umfassend einbezogen worden. Mit der erweiterten Forschungsperspektive haben sich auch die Maßstäbe verändert, mit denen das Dritte Reich bewertet wird: „Krieg“ und „Antisemitismus“ bilden jene zentralen Deutungsachsen, um die sich die Interpretationen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft drehen.

Verändert hat sich auch *der Leserkreis*: Für die gegenwärtige Generation liegt das Ende des Dritten Reiches 1945 über sieben Jahrzehnte und damit so weit zurück wie für die Erlebnisgeneration der deutschen Wiedervereinigung die Revolutionseignisse von 1918/19 und die Anfänge der Weimarer Republik. Die letzten Zeitzeugen, die vor 1933 geboren wurden und welche Diktatur und Krieg noch bewusst miterlebt haben, stehen mittlerweile im neunten bis zehnten Lebensjahrzehnt. Das bedeutet zum einen, dass das Wissen um die nationalsozialistische Zeit zunehmend den Bereich der Zeitgeschichte verlässt und wie das Deutsche Kaiserreich und die Weimarer Republik zum Bestandteil allgemeiner Geschichte wird. Es geht künftig nicht mehr um die Vergangenheit der Eltern. Zum anderen wird das Verstehen dieser Zeit immer schwieriger, weil mit den Lebens- auch die Denkwelten der Vergangenheit verblassen. Das trifft besonders für die lange Zeit noch vergleichsweise geschlossene religiös-sakrale Glaubenswelt der katholischen Kirche zu. Seit den 1950er Jahren hat sich das vielzitierte „katholische Milieu“ nach und nach aufgelöst.

Der vorliegende Band will in die politische, gesellschaftliche und religiös-kulturelle Geschichte der katholischen Kirche während der

nationalsozialistischen Zeit einführen. Auf dem Büchermarkt trifft der Leser auf ganz unterschiedliche Urteile: *Die einen* vertreten die Auffassung, die katholische Kirche habe der weltanschaulichen Herausforderung des Nationalsozialismus in beachtlicher Weise widerstanden. *Die anderen* beklagen die Unterlassungen der katholischen Kirche, die nur Widerstand geleistet habe, wenn ihre eigenen Interessen auf dem Spiel standen, ansonsten aber dem NS-Regime sogar Sympathien entgegengebracht habe. Seit neuestem wird sogar die Auffassung vertreten, selbst die katholische Kirche habe wesentlich zur Existenz und zum Erhalt des Nationalsozialismus beigetragen. Jede dieser drei Positionen fordert dazu heraus, sich mit den Macht- und Gesellschaftsverhältnissen des Dritten Reiches, aber auch mit den damals vorherrschenden zeitgenössischen Wahrnehmungen und Deutungen der Geschehnisse auseinanderzusetzen.

Welche historischen Erklärungen und Antworten erwarten in dieser Hinsicht den Leser?

Viele Ergebnisse gründen in einem mittlerweile erreichten breiten Konsens der zeitgeschichtlichen Forschung und werden deshalb dem Kundigen nicht neu sein. Eine Einführung kann aber nicht darauf verzichten, die unmissverständliche Ablehnung zu skizzieren, die der Nationalsozialismus kirchlicherseits von Anfang an und bis in die ersten Wochen nach der „Machtergreifung“ hinein erfuhr. Heinz Hürten macht dies in seinem Überblick deutlich. Darüber hinaus wird kaum noch bestritten, dass das am 20. Juli 1933 zwischen der deutschen Reichsregierung und dem Heiligen Stuhl unterzeichnete Reichskonkordat keineswegs eine sympathiegetragene Zustimmung des Papstes zum nationalsozialistischen Hitler-Regime war – allen anderslautenden propagandistischen Bemühungen des NS-Regimes zum Trotz. Die immer noch zu lesende Behauptung, das „Ja“ der Zentrumspartei zum Ermächtigungsgesetz sei der Preis gewesen, den man im Vatikan bereitwillig für den Abschluss des Reichskonkordats gezahlt habe, lässt sich auch aus den seit kurzem zugänglichen vatikanischen Akten nicht belegen. Das Reichskonkordat war

Einführung

nicht Anpassung, sondern eine „vertragsrechtliche Form der Nicht-Anpassung der katholischen Kirche an das Dritte Reich“. Dies zeigt der Beitrag von *Rudolf Morsey*.

Ohne Einsicht in Organisation und Selbstverständnis des nationalsozialistischen Herrschaftsapparats, in seine Wahrnehmung der christlichen Kirchen und in die gegen sie gerichtete Politik lässt sich das Verhalten von Bischöfen, Priestern und gläubigen Katholiken nicht einordnen. Das NS-Regime versuchte auf unterschiedliche Weise, die weltanschaulich mit ihm konkurrierenden Kirchen auszuschalten. Seine Maßnahmen zielten weit über eine mit der Französischen Revolution in Gang gekommene Trennung von Staat und Kirchen hinaus. Die NS-Religions- und Kirchenpolitik wechselte je nach machtpolitischen Opportunitäten und Entscheidungen Hitlers zwischen Versuchen der Einbindung und Verfolgung. Sie erfolgte auf politischer, regionaler und symbolischer Ebene und sie vollzog sich in verschiedenen Etappen, wobei der Krieg die Bedingungen für eine weitere Radikalisierung schuf. Ihre Umsetzung hing maßgeblich – außer von Hitler selbst – vom Einfluss derjenigen Akteure ab, die mit der schließlich auf die Zeit nach dem Endsieg verschobenen „Endlösung der religiösen Frage“ befasst waren. Dass dieses polykratische Gefüge der NS-Religionspolitik den Kirchen auch Handlungsspielräume eröffnete, unterstreicht *Dietmar Süß* in seinem Artikel.

Ob es christlichen Widerstand gegen das NS-Regime gab, gehört bis heute zu den umstrittensten Fragen, wenn über die Kirchen im Dritten Reich diskutiert wird; „Widerstand“ ist auch ein geschichtspolitisch verwendeter Begriff. Einigkeit besteht darin, dass es *den* christlichen Widerstand *der* Kirche nicht gab. Weiterführend ist eine differenzierte Sichtweise, die Widerstand an die individuelle Person und ihre Motive knüpft und unterschiedliche kirchliche Handlungsebenen unterscheidet. Auch sind nationale, regionale und sogar spezifisch lokale Ausprägungen etwa im Hinblick auf die konfessionellen Gegebenheiten und die kirchenpolitischen Handlungsspielräume zu bedenken. Vor dem Hintergrund der politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Ge-

gebenheiten fiel die individuelle Entscheidung zum Widerstand selten einsam und unvermittelt und blieb dann statisch, sondern war ein dynamisches, kommunikatives Geschehen. Ohne selbst Widerstand zu sein, bot das „katholische Milieu“ die notwendige Distanz zum NS-Regime, aus der „Teilwiderstände“, fundamentale Opposition oder auch aktiver politischer Widerstand von Katholiken erwachsen konnten. Dass christlicher Widerstand stets nur von einer Minderheit getragen wurde und dass für deren Handeln religiöse Motive ebenso ursächlicher Anstoß wie auch zusätzlicher Antrieb sein konnten, macht der Beitrag von *Michael Kiféner* deutlich.

Das Verhalten der katholischen Kirche im Dritten Reich lässt sich allerdings nur angemessen verstehen, wenn über die grundsätzlichen politischen Koordinaten hinaus die langfristig wirksamen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster berücksichtigt werden. Die aus heutiger Sicht zum Teil nur noch schwer zugänglichen religiösen Sinnstiftungen, kirchengebundenen Lehren und theologischen Argumentationen bestimmten das Denken und Handeln von Papst, Bischöfen und Gläubigen weitaus nachhaltiger, als dies bislang bekannt ist und in der Literatur berücksichtigt wird.

Das politische Denken der deutschen Bischöfe wurzelte in einem Staats- und Autoritätsverständnis, das auf die Erfahrungen der monarchisch geprägten Kaiserzeit zurückblickte. Man konnte sich schwerlich vorstellen, dass eine Partei mit einer antichristlichen Weltanschauung den Staat total okkupieren und korrumpern würde. Allerdings legte die ungebrochene Loyalität zur Obrigkeit die Dimensionen der totalitären Weltanschauungsdiktatur frei, wie *Christoph Kösters* zeigt. Indem die katholischen Bischöfe die Abweichungen vom naturrechtlich begründeten Staats- und Ordnungsverständnis zunächst monierten, dann aber auch öffentlich anprangerten, wurden die unterdrückte Kirchen- und Religionsfreiheit, der Rassismus als innerer Kern allen nationalsozialistischen Denkens und schließlich die Missachtung der allgemeinen menschlichen Rechte offenbar.

Die Katholiken waren Teil der nationalsozialistischen Volksge-

meinschaft, die auf öffentliche Zustimmung durch soziale Kontrolle einerseits und Ausgrenzung der rassistisch und völkisch Gemeinschaftsfremden andererseits angelegt war: Ökonomische und soziale Interessen erwiesen sich als anschlussfähig; Katholiken waren nicht nur katholisch. Der nationale Gedanke entfaltete enorme emotionale Bindekräfte. Die fest im katholischen Milieu verankerten religiöskirchlichen Sinndeutungen kollidierten jedoch mit dem Versuch des NS-Regimes, die katholische Kirche als Vermittler religiösen Heils zu verdrängen und die eigene nationalsozialistische Weltanschauung durchzusetzen. Die Auseinandersetzung, die die Katholiken als neuen „Kulturkampf“ wahrnahmen, verhinderte eine bedingungslose Integration in die NS-Volksgemeinschaft. Indes verdeutlichen die Ausführungen von Christoph Kösters zugleich, dass die katholischen Wertorientierungen nur noch begrenzt trugen, als Geisteskranke, Juden und „Zigeuner“ aus rassistischen Gründen als gemeinschaftsfremd stigmatisiert und letztlich ermordet wurden.

Den „Krieg“ deuteten die Katholiken aus dem „kollektiven Gedächtnis“ einer über 2000-jährigen biblischen bzw. kirchlichen Tradition. Diese begriff „Krieg“ als Strafe Gottes und Zeit der Bewährung, des Opfers und der Umkehr zu Gott. Unter bestimmten, ursprünglich einschränkend gemeinten Bedingungen galt die Führung eines Krieges als „gerecht“. Angesichts der Verbrechens- und Gewalterfahrungen der Soldaten im Zweiten Weltkrieg reichten die überkommenen Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Krieges offenbar nicht mehr aus. Wilhelm Dambergs Abhandlung über „Kriegsdeutung und Kriegserfahrung“ zeigt für ein Schlüsselthema der NS-Zeit Ambivalenzen und Aporien, Grenzen und Brüche in der katholischen Gedanken- und Erfahrungswelt auf. Die weithin anerkannten Ergebnisse, dass die kirchliche Lehre zu einer ablehnenden Haltung gegenüber nationalsozialistischem Rassismus und exzessivem Vernichtungskrieg führte, werden durch diese Einsichten zwar nicht grundsätzlich korrigiert, erfahren aber durch den erweiterten Zusammenhang des „kollektiven Gedächtnisses“ eine Neubewertung.

Mit dem heutigen Wissen um den rassenideologischen Genozid an den europäischen Juden gerät jeder Versuch, das Verhältnis zwischen Christen und Juden historisch zu verstehen, zu einer schwierigen Herausforderung, zumal wenn es sich um das Verhalten des Papstes handelt. Die Urteile über Pius XII. schwanken noch immer zwischen dem Vorwurf, er habe wegen seines Schweigens zum Holocaust schuldhaft versagt, und der Verteidigung, er habe unter den herrschenden Bedingungen des Weltkrieges das Menschenmögliche zur Rettung der Juden getan. Das letzte Wort ist hier noch nicht gesprochen. Einstweilen ist festzuhalten: Auch nachdem 1870 der mittelalterliche Kirchenstaat und mit ihm die Tradition der „doppelten Schutzherrschaft“ untergegangen war, bewegten sich Denken und Handeln der Päpste weiterhin in traditionellen Bahnen. Die alte Überzeugung, wonach die Juden als (negative) Zeugen des wahren christlichen Glaubens vor fremder Verfolgung zu schützen, während umgekehrt die Christen vor schädlichem Einfluss der Juden zu bewahren seien, blieb auch nach 1933 wirksam. Sie bildete einerseits eine Barriere gegen den rassistischen Antisemitismus, der von den Päpsten ebenso klar als unvereinbar mit dem katholischen Glauben verurteilt wurde wie die zeitgenössischen Totalitarismen (also Nationalsozialismus und Kommunismus). Erweitert zur päpstlichen universalen Friedens- und Liebesmission führte sie überdies dazu, alle stillen vatikanischen Ressourcen zu aktivieren, um den verfolgten Juden in Europa Hilfe zuteil werden zu lassen. Andererseits blieb die diesem kirchlichen Erbe innewohnende, religiös motivierte (und vom völkisch-rassistischen Antisemitismus zu unterscheidende) Judenfeindschaft (Antijudaismus) unreflektiert. Ein öffentlicher Protest, der ausschließlich für die verfolgten Juden um ihrer selbst willen eintrat, unterblieb. Wie sehr solche Begrenzungen alter Kirchentradition während des Krieges die von politisch-diplomatischen Dilemmata bestimmten Handlungsspielräume Papst Pius XII. zusätzlich beeinflussten, zeigt der Beitrag von *Thomas Brechenmacher*.

Der Rahmen des eher von Grautönen statt Schwarz-Weiß-Kon-

trasten bestimmten historischen Bildes der katholischen Kirche im Dritten Reich wird seit einigen Jahren erweitert: Wie hat sich die katholische Kirche nach 1945 – zunächst unter alliierter Aufsicht, dann in der bundesrepublikanischen Gesellschaft – mit der jüngsten deutschen Vergangenheit und auch ihrer eigenen Rolle darin auseinandergesetzt? Die allzu weit ausgreifende Entnazifizierungspraxis der amerikanischen Besatzungsbehörden stieß bei Bischöfen und Kirchenvolk auf erheblichen Widerspruch. Diese kirchliche Haltung ist auf ein Motivbündel zurückzuführen: Die Rolle der katholischen Kirche bei der Neugestaltung einer moralisch zerrütteten Gesellschaft und Politik, die ungebrogene national-patriotische Haltung einzelner Bischöfe, ein durch die Entnazifizierungspraxis gefährdeter Zusammenhalt des Gemeindelebens und die den Bischöfen noch präsente Ambivalenz ihrer Position im Jahr der „Machtergreifung“ werden in dem Artikel von *Mark Edward Ruff* als Motive angeführt.

Der Beitrag von *Karl-Joseph Hummel* schließlich ordnet die Entnazifizierungsdebatte der Besatzungsjahre in die bis in die Gegenwart reichenden juristischen, politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Auseinandersetzungen über Schuld und Versagen der Deutschen ein. Bei ihrer Suche nach Antworten auf die Schuldfrage war auch die katholische Kirche von Beginn an Bestandteil geschichtpolitischer Debatten über das Selbstverständnis der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Die nach 1945 keineswegs von Selbstkritik freien, aber doch hauptsächlich vom Bild katholischen Widerstands dominierten Schulddiskurse der Erlebnisgeneration veränderten sich seit den 1960er Jahren zu einer gesellschaftspolitisch geleiteten Kritik der Nachgeborenen an einer strukturbedingten Nähe der katholischen Kirche zum NS-Regime. Zugleich eröffnete das auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil formulierte neue Verständnis von „Kirche als pilgerndem Gottesvolk“ innerkirchlich einen anderen Weg, sich den kirchengeschichtlichen Belastungen zu stellen. Die Pluralisierung der Schulddebatte schlug sich u.a. in den Erklärungen der katholischen Bischöfe nieder. Die zeitgeschichtliche Katholizismusforschung war

seit den 1960er Jahren in die Kontroversen über moralische Erinnerungskultur und historisch-kritisch fundierte Geschichtsbilder eng hineinverwoben – sei es affirmativ oder korrigierend. Am Ausgang des 20. Jahrhunderts lag ein differenziertes, keineswegs geschlossen-harmonisches Bild von der Vergangenheit der katholischen Kirche im Dritten Reich vor. Es besteht allerdings ein Kontrast zum Geschichtsbild der Öffentlichkeit, das die katholische Kirche zumindest durch Unterlassung schuldhafte in die nationalsozialistische Vergangenheit verstrickt sieht. Die von Papst Johannes Paul II. vollzogene „Reinigung des Gedächtnisses“ beeinflusste durch die Öffnung neuer (vatikanischer) Archivbestände auch die Zeitgeschichtsforschung: Mit der Erschließung zusätzlicher Quellen und Forschungsfelder, wie etwa zur umstrittenen Frage kirchlicher Fluchthilfe für NS-Verbrecher, können ältere Geschichtsbilder überprüft sowie einseitig zugesetzte Urteile korrigiert werden.

Eine „Einführung“ soll die wesentlichen Sachverhalte zu den zentralen Fragekomplexen knapp und kompakt präsentieren, außerdem sprachlich gut verständlich vermitteln. Um die für das historische Verständnis erforderlichen Ereignisse darzustellen, breitet der Band nicht einfach chronologisches Faktenwissen aus. Geschichtsschreibung ist bekanntlich immer auch Deutung der Vergangenheit. Das Ziel des Buches, auf wenigen Seiten wissenschaftlich zuverlässig zu informieren, versuchen die Autoren durch problemorientierte Zugänge und eine pointierte Auswahl von Beispielen zu erreichen. Die langfristigen mentalen Entwicklungen werden mit der gegenläufigen Dynamik der nationalsozialistischen Diktatur zusammen gesehen. Deutungssachsen sind, wie schon erwähnt, der „Krieg“ und der „Antisemitismus“. Dem interessierten Leser, der mit der Thematik weniger vertraut ist, bieten Kartenmaterial und eine Zeittafel mit ausgewählten Daten und Ereignissen ergänzende Orientierungshilfe. Hinweise auf weiterführende Literatur, die am Ende jedes Beitrags zusammengestellt sind, ermöglichen eine vertiefte Auseinandersetzung.

Auch der Bildteil will nicht nur Ereignisse illustrieren. Zwar wur-

den lediglich Motive berücksichtigt, die auch an die Texte anschließen. Doch soll die Komposition der zum Teil weniger bekannten Fotos zu einer eigenständigen „Bild-Geschichte“ die Linien und Perspektiven exemplarisch verdeutlichen, die in den verschiedenen Beiträgen aufgezeigt werden. Dies geschieht in Form von Gegenüberstellungen, die gleichermaßen Gegensätze und Kooperationen abbilden:

(1) *Der Pontifex maximus und die deutschen Bischöfe*: Papst Pius XI., Papst Pius XII. am Tag seiner Krönung zum Papst 1939; Erzbischof Adolf Kardinal Bertram, Erzbischof Michael Kardinal von Faulhaber, Bischof Konrad Graf von Preysing, Bischof Clemens August Graf von Galen;

(2) *Nationalsozialistische Akteure und ihr „säkularer Glaube“*: Adolf Hitler am Grab seiner Eltern, Heinrich Himmler am Grab König Heinrichs I. im Quedlinburger Dom, Joseph Goebbels an der elektrischen KdF-Großton-Orgel der Berliner Rundfunkausstellung und Alfred Rosenberg als Verfasser des völkischen „Mythus des 20. Jahrhunderts“.

(3) *Die politische und weltanschauliche Ablehnung des Nationalsozialismus bis zum Frühjahr 1933*: Polemik gegen Hitlers Rassenideologie in der von Fritz Gerlich herausgegebenen Zeitung „Der gerade Weg“;

(4) *Zustimmung und Verfolgung 1933*: die sichtbar zum Ausdruck gebrachte Hoffnung der Katholiken auf ein im christlichen Geist erneuertes Deutschland vor der (vorschriftsmäßig mit preußischen und nationalsozialistischen Farben beflaggten) Berliner St. Hedwigs-Kathedrale und die Internierung von Vertretern des politischen Katholizismus im KZ Dachau;

(5) *Mitgestaltung und Konflikt der katholischen Jugend*: der gemeinsame Auftritt der „starken“ katholischen Jugend und der „kleinen“ Hitlerjugend-Abordnung auf einem Jugendtreffen in Berlin-Neukölln 1933 und die Vernehmung eines Mitglieds des katholischen Schülerbundes „Neudeutschland“ durch einen die Staatsgewalt verkörpernden Polizeibeamten.

(6) *Weltanschauungskampf aus nationalsozialistischer und katholischer Perspektive*: 1938 im nationalsozialistischen Hetzblatt „Der Stürmer“ veröffentlichte Karikatur, die den katholischen Internationalismus

als jüdisch inspiriert und nationalfeindlich diskreditiert, und 1940 im württembergischen Weil der Stadt eingesetztes Kirchenfenster, das die Zurückweisung des teuflischen „Versuchers“ Adolf Hitler durch Jesus Christus zeigt;

(7) Kirche im Krieg: einerseits als Bestandteil der Kriegsgesellschaft in Person eines als Divisionspfarrer auf Heimatsurlaub befindlichen vormaligen Kaplans einer münsterländischen Kleinstadt sowie in Gestalt einer Ordensschwester zusammen mit ukrainischen Zwangsarbeiter- und deutschen „Pflichtjahr“-Mädchen vor den Wirtschaftsgebäuden eines Kölner Krankenhauses und andererseits in Person eines selbstbewussten Hitlerjungen beim Abtransport von Kirchenglocken sowie in Gestalt internierter Geistlicher im KZ Dachau;

(9) Kriegsende und Neubeginn 1945: das im Bild eines Posaunenengels über dem kriegszerstörten Freiburg i.Br. symbolisch festgehaltene apokalyptische Endgericht; eine erste Nachkriegsprozession durch das kriegszerstörte Köln und die seelsorgliche Begleitung der nationalsozialistischen Kriegsverbrecher während des irdischen Gerichts des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg.

(10) Kampf um die Deutung der Vergangenheit:

Die Fotomotive zu diesem letzten Kapitel der „Bild-Geschichte“ führen zum Ausgangspunkt dieser Einführung und zu den von dort entwickelten Frage- und Problemstellungen zurück: Feltens Foto fand in den 1960er Jahren in zwei ganz unterschiedlichen Veröffentlichungen Verwendung. 1965 nutzte es zunächst der Spiegel, um eine aufsehenerregende Fortsetzungsserie „Mit festem Schritt ins Neue Reich“ zu illustrieren⁵. Zusammen mit einer auf derselben Seite veröffentlichten, einem nationalsozialistischen Bilderbuch von 1935 entnommenen Karikatur, die die Vertreibung der Juden aus Deutschland verhöhnte („Einbahnstraße – tempo, tempo – Die Juden sind unser Unglück!“), urteilte die auf beide Motive aufgeteilte Bildunterschrift unmissverständlich: „Die Christen haben bei Gottes Herausforderung schmählich versagt.“ In einer vom katholischen Borromäusverein im Jahr 1968 herausgebrachten und beinahe bis in jede

Einführung

Pfarrbücherei verbreiteten „Geschichte des deutschen Katholizismus zwischen 1868 und 1968“ erscheint hingegen Feltens Aufnahme in einem entgegengesetzten Bild- und Textzusammenhang, nämlich mit einem Foto, das anlässlich der Beerdigung des Kölner Kardinals Schulte 1941 entstanden war und eindrucksvoll die geschlossenen Reihen der katholischen Kirche dokumentiert⁶. Weder in dieser Bildauswahl noch in seiner Textdarstellung ließ der katholische Publizist und Buchautor Bertram Otto einen Zweifel daran, dass die katholische Kirche die Bewährungsprobe der nationalsozialistischen Diktatur letztlich siegreich bestanden habe. Die Pfarrprozession durch das Kölner Kuniberts-Viertel wollte er keineswegs als Zeugnis katholischen Einvernehmens mit dem NS-Regime verstanden wissen, geschweige denn für kirchliches Versagen. Der Streit um die Deutung der kirchlichen Vergangenheit in der NS-Zeit war voll entbrannt.

Mit der vorliegenden Einführung hoffen die Herausgeber, einen zuverlässigen Leitfaden durch die Geschichte der katholischen Kirche im Dritten Reich zu bieten, der auch an die jüngeren Forschungsergebnisse anknüpft und die lange von Polarität bestimmten Debatten über dieses Thema weiter versachlicht. In diesem Sinne empfiehlt es sich, vergleichbare Publikationen heranzuziehen, die seit der Erstveröffentlichung 2011 erschienen sind⁷. Für die vorliegende zweite Auflage wurde der Text durchgesehen, korrigiert und von den Autoren mit neuen, aktuellen Literaturhinweisen versehen. Eine grundlegende Neuausrichtung der Beiträge erschien den Herausgebern nicht erforderlich. Heinz Hürten, dem die Erforschung der katholischen Kirche im Dritten Reich sehr viel verdankt, hat eingewilligt, dass die Herausgeber die Literaturhinweise seines Beitrages aktualisieren; er starb 2018 bevor die neue Ausgabe erschien.

Der Aufstieg des Nationalsozialismus und die katholische Kirche

Heinz Hürten

Katholische Kirche in der Weimarer Republik

Der Versailler Friedensvertrag hatte 1919 von Deutschland umfangreiche Gebietsabtretungen verlangt, die den Anteil der Katholiken an der deutschen Gesamtbevölkerung noch geringer werden ließen. Zu Beginn der Herrschaft Hitlers 1933 standen in der deutschen Bevölkerung fast zwei Drittel Protestanten (62,7%) einem knappen Drittel Katholiken (32,5 %) gegenüber. Andersgläubige und Nichtgläubige machten nur 4 % der Gesamtbevölkerung aus, Glaubensjuden 0,8 %. Die Bindung der Christen an ihre jeweilige Kirche war ebenso unterschiedlich wie ihre regionale Verteilung, ihr Anteil an „Besitz und Bildung“, politischem und wirtschaftlichem Einfluss¹. Trotz des ruhmlosen Untergangs des „evangelischen Kaisertums“ der Hohenzollern waren die Protestanten auf nahezu allen Gebieten die Überlegenen und nahmen die geistige Tradition Deutschlands wie selbstverständlich als ihr Eigentum in Anspruch. Politisch war der deutsche Protestantismus über fast alle politischen Lager verteilt. Seine Amtsträger standen jedoch in der Regel aus Treue zur Monarchie, die bis zur Revolution von 1918 den *summus episcopus* für die evangelischen Landeskirchen gestellt hatte, den Konservativen nahe, die sich in der Weimarer Republik als Deutschnationale Volkspartei organisierten.

Die Katholiken waren der Kirche enger verbunden, die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst, an der österlichen Kommunion und anderen kirchlichen Riten und Gebräuchen wiesen weitaus höhere Frequenzen auf als vergleichbare religiöse Aktivitäten bei den Protestanten. Zudem war ein fester Kern der kirchentreuen Katholiken immer noch politisch geeint in der Zentrumspartei, obwohl die alte Bindung an diese Partei lockerer wurde. Eine kleine Gruppe praktizierender Katholiken hatte sich vom Zentrum stets entfernt gehalten; im Kulturkampf hatten die „Staatskatholiken“ gemeint, aus geschuldetem Respekt vor der von Gott eingesetzten Obrigkeit Protest und Ungehorsam auch gegen die kirchenfeindlichen Maßnahmen, die von ihr ausgingen, unterlassen zu müssen. Anderen war die Zentrumspartei als Bundesgenosse der im Zeichen der Demokratie drohenden Ochlokratie geradezu als Gefahr für die Kirche erschienen.

„Vernunftrepublikaner“ gegen Verfassungsfeinde

Nach der Revolution vom November 1918 hatte die Zentrumspartei oft zusammen mit Sozialdemokraten und Liberalen Regierungsverantwortung im Reich und in den Ländern übernommen, sogar 1919 gemeinsam mit den Sozialdemokraten die Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrags auf sich genommen. Diese Zusammenarbeit mit den damals in ihrer Theorie noch recht radikalen Sozialdemokraten gab allen Gegnern der Weimarer Republik die Chance, auch die Zentrumspartei den „Novemberverbrechern“ zuzuzählen, die in der Polemik der Rechten Revolution, Niederlage, Friedensvertrag und alles angeblich daraus entstehende Unheil verschuldet hatten. Einer der bedeutendsten Exponenten der Zentrumspartei, der Kommissar für den Waffenstillstand von 1918 und spätere Reichsfinanzminister Matthias Erzberger, ist aus solchen Gründen 1921 ermordet worden. Trotz der praktischen Zusammenarbeit ergab sich jedoch keine ideo-logische Annäherung an die Sozialdemokratie, deren Parteidoktrin

und deren praktische Kulturpolitik von den kirchentreuen Katholiken strikt abgelehnt wurden.

Keine Partei hat so viele Reichskanzler gestellt wie das Zentrum, und aufgrund seiner politisch mittleren Position zwischen Konservativen und Sozialisten aller Schattierungen kam ihm oft eine parlamentarische Schlüsselstellung zu. Konservativ gesinnte Katholiken und zudem nicht geringe Teile des katholischen Adels trennten sich aus Verdrossenheit über das (als unumgängliche Nothilfe, aber nicht als grundsätzliche Bejahung verstandene) Engagement des Zentrums für den Staat von Weimar von ihrer Partei und schlossen sich der Deutschnationalen Volkspartei an, die jedoch aufgrund ihrer inneren Bindung an den Protestantismus die Katholiken oft enttäuschte. Zwischen der traditionellen Katholikenpartei und der politischen Rechten, die neben der vergleichsweise moderaten Deutschnationalen Volkspartei eine Vielzahl radikaler Verbände und Gruppen umfasste, bestand von Beginn der Weimarer Republik an kritische Distanz, die nicht geringer war als die zur Sozialdemokratie. Allen Bestrebungen rechtsgerichteter Organisationen, auch des Veteranenverbands „Stahlhelm“ oder nationaler Jugendverbände wie des „Jungdeutschen Ordens“, Katholiken bei sich zu sammeln, setzten die Bischöfe strikte Ablehnung entgegen. Was in diesen Verbänden vielleicht an Gute geleistet werde, sei in den katholischen Vereinen nicht minder gut vertreten, und der dort gepflegte katholische Glaube biete die beste Gewähr für Vaterlandsliebe und Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft, welche die „vaterländischen Verbände“ auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Diese Distanz wurde vollends unüberbrückbar, wenn die „völkischen Verbände“ sich pseudoreligiösen Ideen öffneten, wie es unter dem Einfluss des Weltkriegsgenerals Ludendorff manchmal geschah. Hitler war ursprünglich ein Gefolgsmann Ludendorffs, sein „Trommler“; seine kleine Partei war schon deshalb in dieser Frühzeit für Katholiken indiskutabel. Erst als Hitler später erkannte, dass er im Gefolge Ludendorffs nicht die für die Erringung der Macht unerlässliche Zustimmung breiter Massen erreichen

konnte, trennte er sich von ihm. So weit war es freilich noch nicht, als er gemeinsam mit Ludendorff am 9. November 1923 in München seinen kläglichen Putsch unternahm. Seine Anhänger beschimpften den Münchner Kardinal Faulhaber als Drahtzieher ihrer Niederlage, und noch im Prozess, der Hitler, Ludendorff und ihren Spießgesellen gemacht wurde, erfuhr Faulhaber heftige Beschimpfungen vonseiten der Angeklagten. Ihre Vorwürfe waren völlig grundlos, aber sie zeigten, dass es zwischen Hitler und der katholischen Kirche nichts anderes gab als offene Abneigung.

Distanz zur völkischen Bewegung, zur NSDAP und ihrer „Kulturpolitik“

Die Bischöfe haben sich bemüht, den langsamem Erosionsprozess der Zentrumspartei aufzuhalten; ihre Hirtenworte zu den politischen Wahlen ließen keinen Zweifel, dass sie am Ideal einer möglichst umfassenden politischen Einheit der Katholiken festhielten, weil sie allein darin eine Gewähr für die freie Wirkungsmöglichkeit der Kirche in der Gesellschaft sahen.

Sie hatten außerdem im Jahre 1921 Anweisungen über die „Aufgaben der Seelsorger gegenüber glaubensfeindlichen Vereinigungen“ erlassen. Die damals völlig unbedeutende Partei der Nationalsozialisten war darin nicht ausdrücklich genannt, aber es konnte kein Zweifel sein, dass die darin ausgesprochene Verurteilung auch sie traf. Bis zum überraschenden Aufstieg der Organisation Hitlers zur Massenpartei konnte es damit sein Bewenden haben.

Jede Auseinandersetzung mit der Ideologie des Nationalsozialismus erwies sich als schwierig, weil diese so diffus war, dass manche Anhänger sich damit zu rechtfertigen versuchten, bedenkliche Punkte der „NS-Weltanschauung“ seien nicht von zentraler Bedeutung. Zudem war die Doktrin der Nationalsozialisten im Rahmen der verschiedensten deutschen Traditionen entstanden, als Gebräu von

Vorstellungen, die im deutschen Publikum bereits verbreitet waren. Rassenideologie, Kult des Frontsoldatentums, Nationalismus, Volksstumsideologie, Reichsidee, Euthanasie und Eugenik, Wille zu nationaler Neugeburt hatten, je für sich, schon vor dem Nationalsozialismus ihre Anhänger, und mancher stieß auf dem Wege über eine dieser Ideen zur Partei Hitlers. Die Propaganda der Partei hat diese Vielgestaltigkeit dazu benutzt, je nach der gegebenen Lage eines der von ihr mitgeführten Elemente zu betonen, um entsprechenden Gruppen der Gesellschaft attraktiv zu erscheinen. So konnte die Partei gelegentlich sogar auch Kirchenfrömmigkeit demonstrieren (1923 in München, bis der Zusammenbruch des Putsches vom 9. November wieder allen antiklerikalen Affekten freien Lauf ließ, oder 1933 im evangelischen Schlesien).

Die Zahl der katholischen Geistlichen, die sich trotz der kirchlichen Mahnungen für die Nationalsozialisten engagierten, ließ sich an den Fingern abzählen; unter den nach Zehntausenden zählenden katholischen Priestern waren sie eine verschwindende Minderheit². Die meisten von ihnen nahmen wohl ihren Weg über einen der „nationalen Verbände“, der sie dann zu Hitler führte. Der prominenteste unter ihnen, der ehemalige Abt Schachleiter aus Prag, nahm gegen alle kirchliche Kritik an seinem Verhalten für sich in Anspruch, durch seine Aktivität in der Partei Hitlers große Mengen von dessen Anhängern davon abgehalten zu haben, die Kirche zu verlassen.

Die Bischöfe konnten sich umso eher in der öffentlichen Verurteilung zurückhalten, weil die große Zahl der zur Kirche stehenden und von den Mahnungen der Bischöfe erreichbaren Katholiken zur Zentrumspartei hielten und von dieser in der Ablehnung der Nationalsozialisten bestärkt wurden. Diese Distanz der Katholiken wurde weiter verstärkt durch ihre Bindung an katholische Verbände, von denen vor allem die Jugendorganisationen zu dieser Zeit einen großen Aufschwung nahmen. Von der dort erfahrenen Vertiefung ihres Glaubens führte für ihre Mitglieder kein Weg zur Ideologie der Nationalsozialisten.